

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes
Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund
Band: 81 (1989)
Heft: 6

Rubrik: Bildung ; Arbeit ; Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freizeit als Emanzipations- und Orientierungszeit

Plädoyer für ein neues kulturelles Selbstverständnis der Gewerkschaften

*Oskar Negt**

In der gegenwärtigen Krise der Arbeitsgesellschaft, von der alle Welt redet, werden Tendenzen erkennbar, die allmählich eine eindeutige Richtung annehmen: Jene Bereiche der gesellschaftlichen Lebenszusammenhänge werden immer grösser, in denen die Menschen nicht mehr der traditionellen Erwerbstätigkeit nachgehen, sondern Tätigkeiten ausüben, die entweder mit gewollter oder erzwungener Freizeit verknüpft sind. «Freie Zeit» ist dabei ein schillernder und sehr weitreichender Begriff; er deckt Arbeitslosigkeit, den ruinösen Zustand einer von den gegenständlichen Verwirklichungsmitteln der Arbeitskraft abgetrennten Existenzweise ebenso ab wie den wohlverdienten und herbeigesehten Ruhestand.

Sollten sich diese Entwicklungstendenzen auf eine die Gesamtgesellschaft erfassende und durchdringende Weise durchsetzen, so hätte das u.a. zur Folge, dass in Zukunft mehr Lebenszeit ausserhalb der vom Kapitalismus definierten Produktionsorte verbracht wird als je zuvor in der Geschichte der industriellen Produktion. Auf der Grundlage einer solchen Entwicklungsprognose stellt sich also die zentrale politische Frage: Wie organisieren die Menschen diese ihnen zur freien Verfügung überlassenen Zeiträume, mit welchen Denk- und Verhaltensweisen fül-

* Prof. Dr. Oskar Negt wurde 1934 in Königsberg/Ostpreussen geboren. Heute ist er Professor für Sozialwissenschaften an der Technischen Universität Hannover. 1959 bis 1961 leitete er die Bundesschule des Deutschen Gewerkschaftsbundes in Oberursel, 1961 arbeitete er in der Bildungsabteilung der Industriegewerkschaft Metall. Oskar Negt ist einer der führenden bundesdeutschen Soziologen. Der vorliegende Aufsatz wurde in den Gewerkschaftlichen Monatsheften 1/85 erstveröffentlicht. Wir danken dem Autor für die Genehmigung des Abdrucks.

len sie jenen Teil ihres Lebenstages aus, der nicht mehr dem unmittelbaren Diktat der gesellschaftlichen Produktion und der arbeitsvermittelten Vergesellschaftung unterliegt?

Grabenkampf um kulturelle Hegemonie

Die merklich gestiegene Aufmerksamkeit, die konservative und dem Manchester-Liberalismus verschriebene Kräfte dieser Gesellschaft auf die Verwertungsmöglichkeiten der frei gewordenen Zeit richten, ist ein untrügliches Zeichen dafür, dass sie die politische Brisanz dieser sozial-kulturellen Verschiebungen im Verhältnis von Erwerbsarbeit und Freizeit sehr genau erkannt haben. Sie wittern mit einer Instinktsicherheit, die allen auf den Ausbau und die Befestigung der bestehenden Privilegienstrukturen bedachten Gesellschaftsschichten eigentümlich ist, neu entstandene Marktchancen für die Verwertung orientierungsbedürftiger Masseninteressen. Die Meinungs- und Bewusstseinsmonopole der kapitalistischen Gesellschaft stellen sich auf diesen Zuwachs an ökonomisierbaren Legitimationsprofiten um so erfindungsreicher in ihren Vorausplanungen ein, je deutlicher die Krise den Menschen als Systemkrise bewusst wird oder wenigstens in ihre Alltagsvorstellungen eindringt.

Es wäre jedoch eine geschichtlich verkürzte und die langfristigen politischen Auswirkungen unterschätzende Betrachtungsweise, wollte man das Problem der vom bestehenden Berufs- und Erwerbssystem ausgegliederten Lebenszeit (in den vielfältigen und häufig genug verschleierte Formen: ständig erweiterte Ruhestandszeit, Erwerbsunfähigkeitsphasen, aus arbeitsmarktpolitischen Gründen möglichst gestreckte Moratorien der Ausbildung usw.) auf die ökonomischen Aspekte des Kapitalverwertungsprozesses begrenzen. Worum es geht, bezeichnet vielmehr eine weiter gefasste Dimension der politischen Frontstellungen: Die Neuauflage eines Kulturkampfes zeichnet sich ab, der die Sicherung der Einflusschancen auf das Alltagsverhalten und die Mentalität der Bevölkerung zum Ziel hat. Wo es um die Veränderung und Prägung des Selbst- und Wirklichkeitsverständnisses der Menschen geht, werden dadurch gleichzeitig Vorentscheidungen darüber getroffen, ob der Weg zum autoritären Staat weiter beschritten werden kann oder eine Ausweitung jener Bereiche erfolgt, in denen demokratische Selbst- und Mitbestimmungsrechte verwirklicht werden.

In den ohnmächtigen und weitgehend von den Fehlentwicklungen und Lücken der sozialliberalen Reformpolitik zehrenden Versuchen des Altkonservatismus, abgetaktete Ideen wie die von der heilen Familie, von Gemeinsinn und Opferbereitschaft, von anheimelndem Glück des Privaten und konfliktfreier Autorität wiederzubeleben und damit den Proklamationen der «kulturellen Wende» Genüge zu tun, mag einer der Gründe dafür liegen, dass die eigentliche Grössenordnung dieses Kulturkampfes verzerrt wahrgenommen wird. Es kann mit Recht belächelt werden, was sich auf dieser Ebene einer spektakulären Programmöffent-

lichkeit abspielt. Aber der modernisierte und klug gewordene Konservatismus arbeitet überhaupt nicht mehr mit den Methoden der rationalen Überzeugungskunst und der weltanschaulichen Propaganda, wie sie für die herkömmliche bürgerliche Öffentlichkeit charakteristisch waren. Er bedient sich vielmehr, um an die Interessen der Menschen und an ihren Phantasierohstoff herankommen zu können, der sozialpsychologischen Feingriffe und vor allem der höchstentwickelten technischen Mittel.

Es handelt sich bei diesem kulturellen Grabenkampf um riesige Produktionsöffentlichkeiten, die im Entstehen begriffen sind – wobei das publizitätswirksame Ringen um rechtliche Rahmenregelungen, wie es gegenwärtig von Landesregierungen ausgetragen wird, nur die Spitze eines Eisbergs ist. Grosse Medienkonzerne haben seit gut einem Jahrzehnt, weitgehend unterhalb der Öffentlichkeit, intensive Vorbereitungsarbeit geleistet für ein kompaktes und geschickt differenziertes, d.h. auf Teilbefriedigungen von Massenbedürfnissen eingestelltes Programmangebot, dessen Realisierung längst überfällig ist und das, ergänzt und abgestützt durch die treibhausmässig entwickelte Video- und Kassettenindustrie, nur noch der Privatisierung von Rundfunk und Fernsehen bedurfte, um «frei Haus» geliefert zu werden.

In der jüngsten Vergangenheit ist von linker Seite viel davon gesprochen worden, dass es darauf ankomme, die Rückgewinnung der kulturellen Hegemonie des christlich-konservativen Lagers zu verhindern und dieser Offensive eine autonome, liberaler Aufklärung und demokratischer Selbstbestimmung verpflichtete politische Kultur entgegenzusetzen. Kulturelle Hegemonie ist vielleicht ein zu grosses Wort, um Vorgänge zu bezeichnen, die mit der Entstehung neuer Produktionsöffentlichkeiten im Mediensektor verknüpft sind. Denn im Grunde geht es dem Neokonservatismus weniger um die Etablierung neuer kultureller Normen als um die Blockierung von Emanzipationsprozessen. Unbestreitbar ist aber, dass in den vergangenen 15 Jahren, genauer gesagt: seit den Anfängen der Rebellion der Studenten und der Jugendlichen und der dann einsetzenden Reformpolitik der sozialliberalen Koalition, viele Wertorientierungen, die dem Altkonservatismus der Nachkriegsrestauration noch absolut gesichert erschienen waren, aufgebrochen und in Frage gestellt wurden. Die Marktwirtschaft hatte eine breitenwirksame soziale Dekoration, und der um Privateigentum organisierte Leistungswille schien nicht nur Wirtschaftswachstum und Wohlstand für alle zu garantieren, sondern auch einen humaneren Umgang der Menschen untereinander und im Verhältnis zur Natur. Davon kann heute keine Rede mehr sein; die Strukturkrise hat die letzten Winkel der Lebenszusammenhänge der Menschen erfasst und lässt keinen Stein auf dem anderen.

Arbeit und Freizeit: Stadien der Entwicklung

Angesichts des Drucks einer aktuellen, durch Massenarbeitslosigkeit geprägten Krisensituation befinden sich die Gewerkschaften jedoch in

einem Dilemma: Der Organisationsauftrag ihrer Mitglieder verpflichtet sie dazu, ihre ganzen Energien und ihre finanziellen Mittel auf jene Kämpfe zu konzentrieren, die weiteren Sozialabbau und das Abrutschen ganzer Bevölkerungsschichten in die Armut verhindern und zur Neuorganisation des Systems gesellschaftlicher Arbeit beitragen, wodurch Arbeitslosigkeit auf Dauer beseitigt werden könnte. Unter solchen Bedingungen wird alles, was mit kultureller Aktivität verknüpft ist, in der Prioritätenliste zwangsläufig nach unten rücken. Auf der anderen Seite entstehen aber gerade in gesellschaftlichen Krisensituationen, in denen die alten Denk- und Verhaltensmuster der Menschen nicht mehr problemlos gelten, neue, allgemeinverbindliche Wertorientierungen aber noch nicht vorhanden sind, besonders zahlreiche Leerstellen des Bewusstseins, angstbesetzte Orientierungsbedürfnisse, die im Interesse der Arbeitnehmer nur zu befriedigen wären, wenn sich die Gewerkschaften mit erhöhtem Aufwand auf die kulturelle Dimension der sozialen Krise einliessen. Und für diese Notwendigkeit gibt es politische Gründe; denn alle autoritären Regimes des zwanzigsten Jahrhunderts haben davon profitiert, dass die Linke es unterliess, dieses Orientierungsvakuum mit demokratischen Inhalten und Organisationsformen auszufüllen, so dass die gleichsam «herrenlosen» Traumphantasien vom besseren Leben zur leichten Beute von hohlen Versprechungen einer die grundlegende Herrschaftsstruktur bewahrenden Krisenlösung werden konnte.



**Lassen wir uns nicht. . .
eine fremde Kultur ein-
pfropfen. Entwickeln wir
eine eigene.
Dies die Botschaft von
Oskar Negt an die Ge-
werkschaften.
Karikatur R. Löffler.**

Gewerkschaftspolitik hat bisher viel zu wenig Aufmerksamkeit auf diese Probleme der modernen Arbeitsgesellschaft gerichtet. In der konsequenten Strategie der Arbeitszeitverkürzung sehe ich einen wesentlichen und langfristig den einzig wirksamen Ansatz zur demokratischen Krisenbewältigung*; die Ironie der Geschichte besteht nun darin, dass jeder nennenswerte Schritt der Arbeitszeitverkürzung, der zu einer gerechteren und sozial ausgewogeneren Verteilung der knapp gewordenen Arbeitsplätze des herkömmlichen Erwerbssystems führen könnte, gleichzeitig die politisch-kulturellen Probleme vergrößert, mit denen die Gewerkschaften konfrontiert sind. Das hat etwas zu tun mit der grundlegenden Veränderung des Verhältnisses der Erwerbsarbeit zur «freien Zeit».

Was ich damit meine, möchte ich durch einen historischen Rückgriff erläutern und charakteristische Merkmale für drei Stadien nennen, in denen sich ein Wandel der Beziehungen der Freizeit zur Arbeitswelt vollzieht.

Wie die Geschichte der Arbeiterbewegung zeigt, hat die Entlastung vom Druck physischer und seelisch-nervlicher Erschöpfung wesentlich dazu beigetragen, dass die Masse der gewerkschaftlich und politisch organisierten Arbeiter anwuchs. Arbeiter organisierten sich auf verschiedenen Ebenen ihres proletarischen Lebenszusammenhangs, zu dem sie von Geburt an gehörten, in grossen gesellschaftlichen Lagern verbarrikadiert. Diese boten von der Wiege bis zur Bahre, wie man es damals nannte, von der Kinderkrippe bis zum «Sterbeverein», Einrichtungen und Betätigungsmöglichkeiten für alle, die durch Alter, durch Erwerbslosigkeit aus dem Arbeitsprozess ausschieden oder deren Lebenstag von der Arbeitszeit nicht mehr vollständig aufgezehrt wurde. Die Betätigungsbereiche reichten vom kleinen Agitationsblatt, das in den Wohnblocks verteilt wurde, vom Beitragskassieren bis zu Genossenschaften, «Landpartien» und Arbeitersportvereinen, wodurch in der Regel wenigstens der symbolische Bezug zur Arbeiterbewegung aufrechterhalten wurde.

In diesem ersten Stadium der Geschichte der Arbeiterbewegung, in dem sie sich zu einer in die bestehenden Verhältnisse eingreifenden politischen Macht entwickelte, wirkte sich die Strategie der Arbeitszeitverkürzung praktisch unzweideutig aus, nicht nur im ständig steigenden Organisationsgrad der Arbeiterschaft, in der Vergrößerung ihrer sozialen Sicherheit, im Ausbau von Selbsthilfeeinrichtungen, sondern vor allem auch in der Vervielfältigung der im proletarischen Lebenszusammenhang verankerten Arbeiterkultur. In deren Milieu fühlten sich die einzelnen aufgehoben, wenn sie die Fabriken hinter sich gelassen hatten; weil sie die hier gesprochene Sprache verstanden, konnten sie sich im Umgang mit Ideen üben, die ihre Interessen und Bedürfnisse ausdrückten, und Erfahrungen austauschen, die sie bei Streiks und im politischen Kampf

* Eine ausführliche Begründung für diese These gebe ich in meiner Schrift: «Lebendige Arbeit, enteignete Zeit. Politische und kulturelle Dimensionen des Kampfes um die Arbeitszeit.» Campus-Verlag, Frankfurt/M. 1984

gemacht hatten. Das galt zweifellos nicht für alle Arbeiter. Aber sicherlich für die Kernbereiche der Arbeiterschaft, für den Facharbeiterstamm, der ohnehin das Gesicht der traditionellen Arbeiterbewegung massgeblich prägte.

Diese proletarische Lagermentalität, die der Arbeitswelt abgerungene freie Zeit absorbierte und deren Betätigungsformen bestimmte, befand sich im Zuge der sozialstaatlichen Transformation der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft und einer den Arbeitnehmern bis dahin unbekannten Prosperitätsphase des Kapitalismus in einem Prozess der Zersetzung und der Überlagerung durch egalitäre Versprechungen der Konsumentenideologie. Was Arbeiterkultur gewesen war, erhielt sich zwar in ihren Grundzügen, hatte aber weitgehend ihre politische Integrations- und Schutzfunktion verloren. Die freigesetzte Zeit in diesem Stadium, das durch relativ hohen Lebensstandard, Arbeitsplatzsicherheit und Vielfältigung des subjektiven Anspruchsverhaltens bestimmt war, reichte freilich keineswegs schon aus, das Regelverhältnis von enteigneter und eigener Zeit umzukehren. Erwerbsbezogene Arbeitszeit hatte immer noch ein so grosses Gewicht, dass Freizeit wesentlich auf zwei sich gegenseitig ergänzende Einstellungen beschränkt war: einerseits auf das Fortsetzungsverhalten und andererseits auf Kompensation, auf den psychosozialen Ausgleich für erlittenen Mangel, also auf Regenerationszeit. Mit Fortsetzungsverhalten ist gemeint, dass die verinnerlichte Arbeitsmoral, die im Betrieb ihre materielle Produktionsorganisation findet, in ausserbetrieblichen Aktivitäten fortgesetzt wird, wenn auch in anderer Form und mit anderen Gegenständen, z.B. in einem Hobbyverhalten, das die normalen Arbeitsregeln ebenso strikt befolgt, wie sie der Industriebetrieb verlangt. Als Kompensation zum Arbeitsverhalten wird eine Einstellung bezeichnet, die auf blosser Entlastung aus ist und sich in demonstrativer, häufig leerlaufender Nicht-Arbeit äussert. Das Gemeinsame dieser beiden Einstellungen besteht darin, dass sie an das System von Berufsarbeit gebunden bleiben, dessen Geltung in keinem Punkt gesellschaftlich zum Problem wird.

In der Masse nun, wie die Produktivität der Arbeit durch rigorose Verwendung mikroelektronischer Verfahrenstechniken unablässig steigt und mit weniger lebendiger Arbeitskraft immer mehr produziert werden kann, die alten Besitz- und Herrschaftsverhältnisse jedoch unverändert bleiben, nimmt die Politik der Arbeitszeitverkürzung eine durch und durch zwiespältige Wirkung an. Indem sie den Prozess beschleunigt, indem tendenziell eine Abkoppelung der freien Zeit von der Arbeitszeit erfolgt, erhöht sie den Freiraum von Tätigkeiten, in dem die Menschen über ein höheres Mass von Zeitsouveränität in der Gestaltung ihrer Lebensverhältnisse verfügen. Man kann in diesem Zusammenhang davon sprechen, dass sich zum ersten Mal in der Geschichte eine Entwicklung abzeichnet, in der die objektive Möglichkeit einer sinnvollen, d.h. selbstgesetzten Zwecken entspringende Erfüllung der hinzugewonnenen Freizeit besteht, die sich weder in Fortsetzungsverhalten noch in

Kompensation und Regeneration erschöpft. In einem ernstzunehmenden Sinne könnte es sich hierbei um Emanzipations- und Orientierungszeit handeln.

Gäbe es eine entfaltete politische Kultur oder Arbeiterkultur, so bestünde ein begründetes Vertrauen darauf, dass jeder Schritt der Erweiterung der Zeitsouveränität der Selbstbefreiung der Menschen und der Demokratisierung der Gesellschaft zugute käme. Die gesellschaftliche Ausgangslage ist jedoch eine ganz andere. Politische Kultur gibt es nur in verstreuten Ansätzen, Arbeiterkultur in Resten, die zudem von der Freizeitindustrie weitgehend überfremdet sind. So entsteht eine gesellschaftliche Situation, in der die geringer werdende Aufenthaltsdauer der Menschen in den herkömmlichen Bereichen des Erwerbsystems (insbesondere auch der industriellen Produktion) gleichzeitig die Chancen einer «sekundären Ausbeutung» durch die neuen Produktionsöffentlichkeiten vergrößert.

Was diese anbieten, besteht allerdings weniger aus Programmen mit neuen Werten und Normen, die im Widerspruch zu den Interessen und Bedürfnissen der Arbeitnehmer stünden, als vielmehr in einem suggestiven und feingliedrigen Mechanismus, durch den Teilbefriedigungen verknüpft sind mit der Blockierung, Fragmentierung und Zersetzung gesellschaftlicher Erfahrungs- und Lernprozesse. Entpolitisierung ist der Zielinhalt, und ein wesentliches Mittel, das zu erreichen, ist die Austrocknung des Sprach- und Symbolspektrums, die Ausgliederung von Begriffen und Vorstellungen aus dem Alltag der Menschen, die für jede politische Kultur fundamental sind: Öffentlichkeit, Konflikt, Selbstverwirklichung usw. Die Gewerkschaften können sich diesen Entwicklungen gegenüber weder abwartend verhalten noch neutral; ihre ureigenen Organisationsinteressen sind dabei mit betroffen. Eine Situation scheint mir gar nicht unreal zu sein, in der sie die Kämpfe um Arbeitszeitverkürzung und um die Sicherung der sozialen Rechte im Interesse der Arbeitnehmer gewinnen, aber die Arbeitnehmer selbst verlieren.

Für ein neues kulturelles Selbstverständnis der Gewerkschaften

In dem jetzt einsetzenden dritten Stadium der Beziehungen zwischen Arbeit und Freizeit, in dem sich eine Entwicklungsperspektive für die nächsten Jahrzehnte andeutet, scheint es mir immer dringlicher zu werden, gewerkschaftliche Interessenpolitik in einer gleichzeitig entfalteten politischen Kultur zu verankern. Genauer gesagt: Interessenpolitik wird nur in dem Maße erfolgreich sein können, wie sie den gesamten Lebenszusammenhang der Menschen erfasst und die Formen ihrer demokratischen Selbstorganisation erweitert. Das ist aber nur dann möglich, wenn Bedingungen für sie geschaffen werden, unter denen sie ihre lebendige Erfahrungs- und Urteilsfähigkeit, also ihr gesellschaftliches Bewusstsein entwickeln können.

Es ist fahrlässig, das kulturelle Mandat der Gewerkschaften aufzufassen, als wäre es gegenüber den harten ökonomischen Tatbeständen ein Luxusbedürfnis, auf dessen Befriedigung man auch gut verzichten könnte. Wer über das Interpretationsmonopol von Interessen und Bedürfnissen in einer Gesellschaft verfügt, entscheidet wesentlich darüber, ob ein Arbeitskampf offensiv geführt werden kann oder in der Defensive stecken bleibt; einen Vorbegriff von der Notwendigkeit, die öffentlichen Deutungen der Interessen und Bedürfnisse nicht dem Gegner zu überlassen, haben die jüngsten Streiks zur Durchsetzung der 35-Stunden-Woche vermittelt. Erfolgreiche gewerkschaftliche Interessenpolitik wird in Zukunft immer stärker auf solche öffentlichen Deutungen und damit auf eigene Produktionsformen von Öffentlichkeit angewiesen sein.

Die Erwartung, dass sich die guten und richtigen Ideen, Vorstellungen von sozialer Gerechtigkeit, von Chancengleichheit und Selbstbestimmung von selbst Bahn brechen und aus sich heraus eine Überzeugungskraft entwickeln werden, die ihnen den Weg in die bestehenden Medien ebnet, ist trügerisch. Auch wird es nicht ausreichen, weiter im herkömmlichen Sinne Kulturpolitik zu betreiben, d.h. Kultur und Politik als arbeitsteilig getrennte Handlungsfelder zu betrachten und sich darauf zu beschränken, an den Gesetzgeber gerichtete Forderungen der rechtlichen Kontrolle der Medienapparate zu stellen, in der Praxis aber hauptsächlich die institutionellen Beteiligungsrechte wahrzunehmen, die den Gewerkschaften in den Gremien der öffentlich-rechtlichen Rundfunk- und Fernsehanstalten zustehen.

Das einzig wirksame Mittel, dem Fragmentierungsmarkt der kapitalistischen Produktionsöffentlichkeiten Widerstand entgegenzusetzen und mit den Interessen auch das Denken und Verhalten der Arbeitnehmer für Emanzipationsprozesse zu gewinnen, ist der Aufbau von Gegen-Produktion. Dieser Gedanke ist nicht neu. In der Weimarer Republik, an deren Zerstörung der Hugenberg-Konzern massgeblichen Anteil hatte, war von Willi Münzenberg das Projekt eines Gegen-Konzerns entwickelt worden, in dem ganz verschiedenartige Medien miteinander verknüpft waren. Dieser der Kommunistischen Partei zugeordnete Medienkonzern scheiterte nicht nur aus äusserlichen, gesellschaftlichen Gründen, sondern vor allem weil er durch die parteipolitischen, mit der beginnenden Stalinisierung des westeuropäischen Kommunismus verschärften Borniertheiten ausserstande war, eine auf die gesamte Arbeiterschaft bezogene proletarische Öffentlichkeit herzustellen. Aber der Grundansatz war richtig.

Ein anderes Beispiel für eine solche materielle Gegen-Produktion mag den Gewerkschaften näher stehen, weil es Teil ihrer eigenen Geschichte ist. Als in der Nachkriegszeit Wohnungsknappheit bestand, war es eine sinnvolle Idee, einen wichtigen Teil des Lebenszusammenhangs der Menschen (dass sie nämlich eine erträgliche und erschwingliche Behausung haben) der Profitlogik des kapitalistischen Marktes zu entreissen; dass der Markt schliesslich die guten Absichten eingeholt hat und dass aus dem, was eine soziale Idee gewesen war, die Realität einer

(zudem verlustreichen) gewerkschaftlichen Vermögensanlage wurde, ist kein grundsätzlicher Einwand gegen solche Projekte. Sie sind vielmehr dringlicher denn je, und sie müssten auf andere Aspekte der menschlichen Lebensverhältnisse erweitert werden.

An der Zeit wären z.B. Überlegungen, einen Medienverbund aufzubauen, der von den Gewerkschaften getragen wird und der in zwei zentralen Punkten der Struktur nach von den kapitalistischen Produktionsöffentlichkeiten unterschieden ist: zum einen in der konsequenten Realisierung der Mitbestimmungsrechte der Produzenten, also derjenigen, die das Programm machen, die Artikel und Bücher schreiben, Bilder malen, Sendungen und Filme produzieren. Um andere Menschen kritisieren und urteilsfähig machen zu können, benötigen die Kopfarbeiter ein hohes Mass an Eigeninitiative, an Autonomie und einer Kreativität, die durch sachfremde Eingriffe nicht fortlaufend blockiert wird. Was demgegenüber gegenwärtig in den Zeitungs- und Verlagshäusern, in den Rundfunk- und Fernsehanstalten an Personalpolitik betrieben wird, ist diesen Prinzipien genau entgegengesetzt. Sie richtet sich auf Entmachtung der wirklichen Produzenten und auf Enteignung der Produkte ihrer Kopfarbeit. Zum anderen ist es die Herstellung von Zusammenhang, d.h. die Entwicklung eines kritischen Gesellschaftsbewusstseins. Fragmentierung und Zersetzung des Bewusstseins und Verhaltens der Menschen, die Lähmung ihrer Fähigkeit, eigene Interessen mit gesellschaftlichen Problemen, wie den ökologischen Lebensbedingungen, der politischen Struktur oder den Herrschaftsverhältnissen, konkret zu verbinden, bezeichnen für mich grösste Gefahren für den Bestand einer demokratischen Gesellschaftsordnung, die von den neuen Medien ausgehen.

Die Gründung eines gewerkschaftseigenen Medienverbundes wäre freilich keine bloss technisch-organisatorische Angelegenheit. Der Erfolg eines solchen Projekts, für das die heutige Krise der Wertvorstellungen günstige Voraussetzungen schafft, hinge ganz von einem neuen kulturellen Selbstverständnis der Gewerkschaften ab; neu wäre dieses Selbstverständnis insoweit, als es mit der bürgerlichen Tradition brechen würde, Kultur als eine von den Lebensverhältnissen der Menschen abgetrennte Sondersphäre zu behandeln, die dem Sonntagsverhalten und dem Freizeitkonsum vorbehalten ist. Der elementare Gehalt von Kultur besteht dagegen wesentlich darin, dass sich unser Alltagsverhalten ändert, dass unsere Sinne und unser Verstand geschärft werden für die Wahrnehmung von Unterdrückung, von sozialer Ungerechtigkeit, der Risse und Widersprüche in unserer Umwelt. Und erst in dem Masse, wie das geschieht, wird eine Kultur ihren eigenen Wahrheitsansprüchen gerecht, praktisches Medium der Befreiung und der Selbstbefreiung zu sein, also politische Kultur.